

Wenn es beim Jagdschloss geblieben wäre

Über Nutzen und Nachteil der Gründung Ludwigsburgs für die benachbarten Dorfgemeinden*

von Kai Naumann

In jeder Familie gibt es Krach. Und zu den Klassikern gehört, dass sich die älteren Geschwister beschwerten, wenn das Nesthäkchen mal wieder eine Vorzugsbehandlung bekommt. Noch schlimmer womöglich, wenn das Kleinste noch einen anderen Vater oder eine andere Mutter als die übrigen Kinder hat. So geht es manchmal auch in einem Gemeinwesen zu. Denn ausgerechnet der namensgebende Ort der Stadt Ludwigsburg ist ja bei weitem der jüngste gegenüber den anderen, eingemeindeten Orten, die sämtlich viele Jahrhunderte älter sind.

Eglosheim, Neckarweihingen, Hoheneck, Oßweil, Pflugfelden und Poppenweiler sind gewachsene Siedlungen aus sehr alten Zeiten, ihre Gründer bleiben unbekannt. Ludwigsburg dagegen kann sich rühmen, in Eberhard Ludwig von Württemberg einen Stadtvater im wahrsten Sinne des Wortes zu haben, der zu Lebzeiten die Ortschaft hegte und pflegte und testamentarisch ihren Fortbestand verfügte. Die heutigen Ortsteile von Ludwigsburg fühlen sich deshalb mitunter zurückgesetzt. Sie machen diesen Makel durch ihren eigenen Lokalstolz wett. »Wir sind halt mehr als doppelt so alt wie Ludwigsburg«, das wurde mir als Neuankömmling schon nach wenigen Wochen beim Friseur in Oßweil bedeutet. Immerhin bemühten sich frühere Stadtoberhäupter Ludwigsburgs darum, das hohe Alter der Ortsteile zu würdigen. So bezeichnete Oberbürgermeister Dr. Elmar Doch Eglosheim im Jahre 1951 als »dreimal so alte Tochter«. ¹ Aber dennoch: Wer die Auseinandersetzungen um die Eingemeindungen Ludwigsburgs nachverfolgt oder sich gar an diese erinnert, wird sogar regelrecht feindliche Einstellungen gegenüber der jüngeren Konkurrenz feststellen, die alle etablierten Orte so dreist überholt hat. Das ist bei Freudenstadt im Schwarzwald nicht anders, das ebenso wie Ludwigsburg, wenn auch noch ein Jahrhundert früher, vom württembergischen Herzog gegründet wurde. »In Baiersbronn [dem älteren Nachbarort, K. N.] ist die Luft in dieser Hinsicht sogar heute noch nicht gereinigt«, schreibt 1937 der Ortschronist von Freudenstadt. ² Gewisse feindliche Einstellungen halten sich auch über Jahrhunderte.

Doch stellen wir uns einmal vor, es hätte die kleine Schwester nie gegeben. Zugegeben, für einen historischen Vortrag ein gewagtes Unternehmen, doch ein chancenreiches, wie im Folgenden zu erklären ist.

Die Geschichtsschreibung gründet auf Fakten, wägt sie sorgfältig, interpretiert sie und zeichnet schließlich getreulich nach, wie es eigentlich gewesen. So will es die eine Tradition der Historiographie. Doch es gibt auch eine andere Strömung, die gelegentlich zum Spekulieren neigt. Aber nur, um ein besseres Gespür für die Wirksamkeit

* Überarbeitete und um die Anmerkungen erweiterte Fassung des am 14. Januar 2010 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.

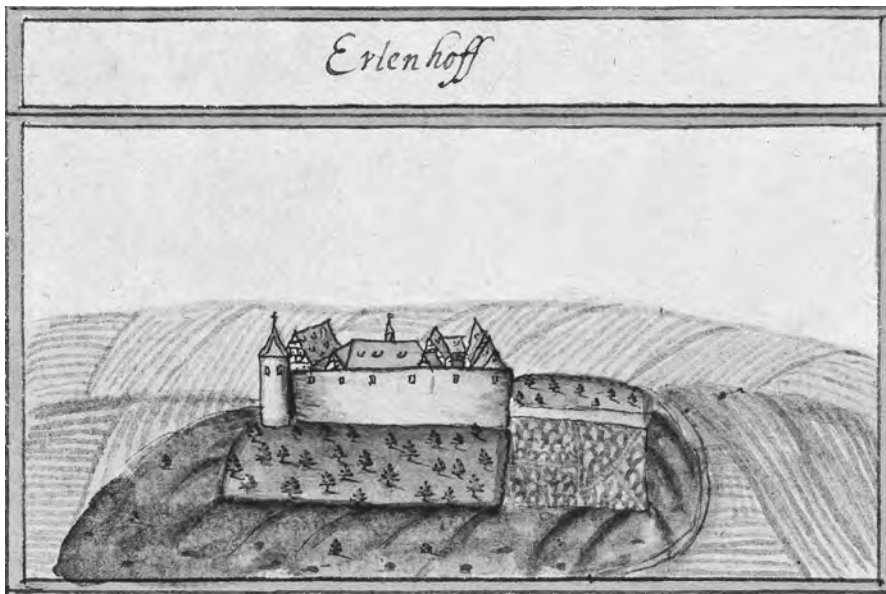
bestimmter Kräfte in der historischen Entwicklung zu bekommen. Sie kommt zu interessanten Ergebnissen. So fragt sich Alexander Demandt, inzwischen ein Altmeister der ungeschehenen Geschichte, was aus Amerika geworden wäre, hätte die spanische Königin Isabella den Bittsteller Kolumbus für seine Expedition keine Gelder gewährt. Seine Interpretation: Der Doppelkontinent wäre trotzdem Ende des 15. Jahrhunderts von der iberischen Halbinsel aus unterworfen und besiedelt worden, denn kundige und wagemutige Seefahrer gab es dort damals genug.³

Anders liegt der Fall, findet Demandt, wenn man annimmt, der Siebenjährige Krieg wäre gleich zu Beginn zu Ende gewesen, mit einem jähen Heldentod Friedrichs des Großen. Preußen hätte Schlesien nicht erworben und hätte folglich kaum zur Vormacht des Deutschen Reichs werden können.⁴ Skeptisch beurteilt Demandt dagegen eine andere historische Fiktion. In dem Roman »An den Feuern der Leyermark« von Carl Amery heuert 1866 ein bayerischer Ministerialbeamter eher aus Versehen einige Veteranen des amerikanischen Sezessionskriegs an. Die Yankees verhelfen Bayern und Österreich zum Sieg bei Königgrätz, Preußen wird zur Mittelmacht degradiert. Demandt hält es nicht für plausibel, dass das volkswirtschaftlich und sozial höher entwickelte Preußen gegen Bayern und Habsburg so leicht klein beigegeben hätte.⁵ Wie man sieht, hilft die Spekulation über alternative Entwicklungsmöglichkeiten, die Wirksamkeit einer Idee oder einer Person zu ermessen.

I.

Wenn man die geschilderte Methode auf den Ludwigsburger Fall anwendet, wird man, wenn man sich den großen Schlossbau wegdenkt, indirekt nach der Wirksamkeit der Stadtgründung für die Geschichte des heutigen Stadtgebiets fragen. Man könnte fragen: Welche möglichen Entwicklungen hätte es ohne Ludwigsburg für die umliegenden Dörfer gegeben, welche Entwicklungen wären unwahrscheinlich gewesen? Und wenn man sich traut, das Bestehende und das möglicherweise Entstandene bewertend zu vergleichen, dann können womöglich die eingemeindeten Nachbarn besser erkennen, welche Vorteile sie an der kleinen Stiefschwester haben – aber auch, was ihnen durch die Geburt des Nesthäkchens wirklich durch die Lappen gegangen ist.

Nun sind Möglichkeiten, die eine Stadtgründung vereitelt hätten, durchaus sichtbar. Im Jahre 1704 nimmt Herzog Eberhard Ludwig an einem Feldzug im Spanischen Erbfolgekrieg teil.⁶ Daheim, ganz in der Nähe seiner Stuttgarter Residenz, hat er vor wenigen Monaten den Grundstein für ein Jagdschloss gelegt, das aus dem unscheinbaren Erlachhof die Ludwigsburg machen soll, einen repräsentativen Aufenthalt für den jungen Souverän. Der Bau hat noch nicht begonnen, aus Geldmangel. Doch soeben, im August des Jahres, ist er mit ernsteren Dingen beschäftigt: Seine Soldaten marschieren auf Höchstädt an der Donau, wo es zur Entscheidungsschlacht kommen soll. Seine Truppen und er stehen kurze Zeit später auf der Siegerseite, dem feldherrlichen Geschick des Prinzen Eugen von Savoyen ist zu danken. Was aber, wenn es anders gekommen wäre? Hätte eine Ruhrepidemie die Kavallerieeinheiten des rechten Flügels am Vortag heimgesucht, wären vielleicht große Teile der Reichsarmee eingekesselt und gefangengesetzt worden. Eberhard Ludwig hätte gar nicht einmal in der Schlacht fallen müssen. Vorstellbar wäre auch eine Gefangenschaft. Der König von Frankreich stellt unerhörte Lösegeldforderungen, die Württemberg an den Rand



*Der Erlachhof um 1680.
Ansicht aus dem Leonberger Forstlagerbuch von Andreas Kieser.*

des Staatsbankrotts bringen. All dies ist nicht unrealistisch, und man wird sich kaum vorstellen können, dass unter solchen Umständen die Bauarbeiten am Erlachhof weitergegangen wären.

Vielleicht wäre in der nun folgenden Unterjochung Süddeutschlands durch französische Truppen Stuttgart niedergebrannt und der zurückgekehrte Herzog hätte sich an die planvolle Erneuerung der Stadt machen müssen. Stuttgart würde heute vielleicht dem nordhessischen Kassel ähneln, mit einem streng barocken Stadtplan und einem bescheidenen Schloss Ludwigshöhe, dessen Landschaftspark sich bis zum Kräherwald hinaufzieht und uns heute mit Wasserspielen erfreut.

Doch genug der reinen Spekulation. Die folgenden beiden Kapitel widmen sich den Vor- und Nachteilen der Stadtgründung und den ungeschehenen Entwicklungsmöglichkeiten, zunächst im 18. und danach im 19. und 20. Jahrhundert. In einem Ausblick wird abschließend ausgemalt, welche Gestalt die heutige Gemarkung Ludwigsburg haben könnte und wie ihre Einwohnerschaft leben würde, wenn die Stadtgründung ausgeblieben wäre.

II.

Die Stadt Ludwigsburg hat im 18. Jahrhundert von den umliegenden Dörfern und ihrer bestehenden Infrastruktur von Beginn an profitiert. Doch profitierten die Nachbarn umgekehrt auch von der jüngeren Stiefschwester? Aus der Sicht der überlieferten Schriftquellen und auch der ortsgeschichtlichen Literatur überwiegen ganz klar die

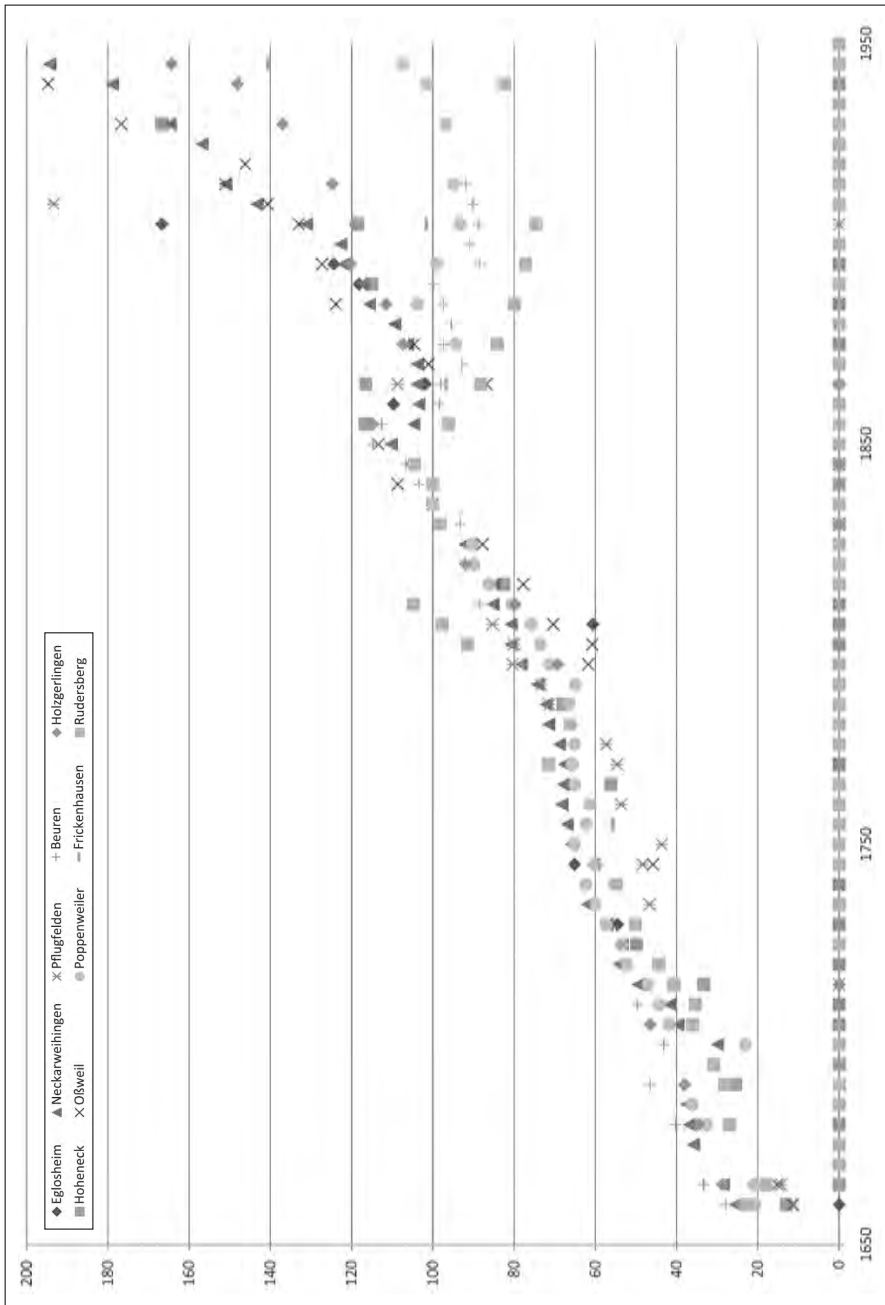
Nachteile. Aktenkundig sind Schäden und Aufwendungen für das Militär, Nachteile für die Landwirtschaft durch die Jagd sowie Verpflichtungen zu Diensten und Lieferpflichten für bestimmte Güter, gratis oder zu diktierten Preisen. Gleichwohl ist dieser Befund kritisch zu untersuchen. Wird man aus den bekannten Fällen schlussfolgern können, dass zwischen Residenz und Umgebung ständiger Streit und Unterdrückung herrschten? Demnach hätten die umgebenden Dörfer auch wirtschaftlich erheblich schlechter dagestanden als andere, fernab vom Zentrum des Herzogtums gelegene Ortschaften.

Greifen wir zur Klärung dieser Frage in das 19. Jahrhundert vor und ziehen wir die Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg von 1859 heran. Die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren für das Königreich Württemberg insgesamt sehr schwierige Zeiten, da die landwirtschaftliche Erzeugung nicht mit dem stürmischen Bevölkerungswachstum Schritt halten konnte. Die Armut grassierte und in großer Zahl wanderten die Württemberger nach Amerika, Südosteuropa und Südrussland aus. Die in diesem Jahrzehnt entstandene Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg beschreibt jedoch die Lage der Ludwigsburg benachbarten Orte durchweg recht positiv. Immer wieder wird betont, dass der Absatz von Lebensmitteln in die Stadt und die Gelegenheit, Lohnarbeiten dort anzunehmen, nahezu allen Bürgern eine Erwerbstätigkeit ermögliche. Das genaue Gegenteil wird von denjenigen Orten berichtet, die innerhalb des Oberamts in größerer Entfernung zu Ludwigsburg gelegen waren. Den Orten Bissingen, Geisingen, Schwieberdingen und Tamm werden mittelmäßige bis ungünstige Verhältnisse attestiert, und es wird jeweils über eine große Zahl »verarmter« Einwohner berichtet, die von Unterstützungsleistungen ihrer Mitbürger leben.⁷

Die Entwicklung lässt sich auch noch genauer nachzeichnen, wenn man einige Ortsgeschichten nach Bevölkerungszahlen durchsucht und die unmittelbaren Nachbarn der neuen Residenz mit anderen Orten im ländlichen Württemberg vergleicht. Hierbei zeigt sich, dass die Bevölkerung in Oßweil, Hoheneck, Neckarweihingen und Poppenweiler im Zeitraum von 1655 bis zur Industrialisierung sich nicht schlechter entwickelte als in den entlegenen Winkeln des Landes, vielleicht sogar etwas besser. Gut sichtbar wird auch, dass die dichtesten Nachbarn Ludwigsburgs – Hoheneck, Oßweil und Pflugfelden – in den schwierigen Jahren nach 1850 und gegen Ende des 19. Jahrhunderts wesentlich geringere Abwanderungsverluste hinnehmen mussten als die Dörfer an der Peripherie.

Man wird daher die zahlreichen in den Akten überlieferten Beschwerden abwägen müssen mit den meist nicht aktenkundigen Vorteilen, die sich aus der Anwesenheit des Hofes und der städtischen Siedlung allgemein ergaben. Besichtigen wir zunächst die Nachteile:

Die Gesellschaft der frühen Neuzeit kannte neben den landesherrlichen Steuern ein vielfältiges Geflecht von Abgabepflichten und Dienstbarkeiten, die vererbt, übertragen, verpfändet, aufgeteilt und zusammengelegt werden konnten. So hatten auch in Eglosheim, Neckarweihingen, Oßweil, Pflugfelden und Poppenweiler die Dorfeinwohner ihrem Grundherren gewisse Dienste und gewisse Abgaben zu leisten. Nicht immer waren alle Rechte schriftlich festgelegt, und nicht immer waren sich Schuldner und Gläubiger einer Leistung über das rechte Maß einig, doch die Leistungspflicht wurde von beiden Seiten anerkannt.⁸ Gelegentlich, und insbesondere in Kriegszeiten, versuchte freilich der Herzog aufgrund seiner absolutistischen Machtfülle seinen Untertanen weitere Lasten aufzuerlegen, was aber den energischen Widerstand der



*Bevölkerungsentwicklung der Nachbardörfer Ludwigsburg im Vergleich zu anderen württembergischen Dörfern.
Der Bevölkerungsstand von 1830 ist gemeinsamer Ausgangspunkt für alle Zeitreihen.*

Belasteten hervorrief.⁹ Schwierig war die Lage besonders, wenn Frondienste nach Bedarf vereinbart waren, der herzogliche Bedarf aber erheblich stieg, wie es natürlich beim Bau des Schlosses und der Stadt der Fall war.¹⁰

Eine ganz besonders große Anzahl von Dienstpflichten war mit der Jagd verbunden. In unserer feudalen Vergangenheit war die Jagd ein Privileg des Adels. Dieser war stets daran interessiert, genug Jagdwild zur Verfügung zu haben und sorgte für optimale Lebensbedingungen der Tiere, was aber zu Lasten der Landwirtschaft ging. In einem fürstlichen Jagdrevier wie dem Gebiet nordwestlich von Ludwigsburg auf der Eglosheimer und Hohenecker Markung hatten die Bauern im 18. und 19. Jahrhundert vor den fürstlichen Wünschen zurückzustecken. Nicht genug, dass Ernteeinbußen in Kauf zu nehmen waren, die Einwohner hatten auch noch Dienste für den jagenden Herzog zu verrichten. Besonders die Parforcejagd, die unter Carl Eugen in Mode kam, bedeutete für die Bauern einen hohen Aufwand. Über viele Meilen hinweg waren Zäune im Wald zu errichten und ständig auszubessern, und wenn der Fürst jagte, hatten große Treibermannschaften ähnlich wie auf einem Schlachtfeld das Wild in die Richtung der herzoglichen Jagdgesellschaft zu dirigieren.¹¹

Eine weitere schwere Beeinträchtigung des Landlebens waren Militärlasten, also der Einzug von Lebensmitteln und Pferden sowie die Einquartierung von Soldaten, wenn Krieg herrschte oder Soldaten auf dem Weg zum Kriegsschauplatz das Land durchquerten. Grundsätzlich konnten von der Obrigkeit hierfür Entschädigungen oder Steuerermäßigungen verlangt werden, diese ließen aber recht lange auf sich warten.¹² Richtig schrecklich dürften für alle Beteiligten die Zwangsrekrutierungen gewesen sein. Regelmäßig wurden die umliegenden Gemeinden aufgefordert, eine bestimmte Zahl von wehrfähigen Männern zu stellen. Am Beginn des Siebenjährigen Kriegs jedoch wurden junge Männer in großer Zahl von der Staatsmacht festgenommen und zum Militärdienst gezwungen. Ludwigsburg war ab 1760 mit einer Mauer umgeben, innerhalb derer die Rekruten mit unmenschlichen Methoden auf den Krieg vorbereitet wurden.¹³

Die ständige Präsenz von zumeist ledigen, durch den Drill verrohten Soldaten in der Ludwigsburger Umgebung wird auch eine Bedrohung für eine nach damaligen Maßstäben geordnete weibliche Existenz dargestellt haben. Die Folgen waren außereheliche Schwangerschaften mit lebenslangen Nachteilen für Mutter und Kind. Laut der Oberamtsbeschreibung von 1859 liegt für die Stadt Ludwigsburg der Anteil unehelicher Geburten zwar nur knapp über dem Durchschnitt des Oberamts, die Vororte Oßweil und Eglosheim dagegen liegen mit ihren Zahlen im obersten Bereich.¹⁴

Nicht wenige der dort zu Welt gebrachten illegitimen Kinder werden einen Vater aus Ludwigsburg gehabt haben. Selbst aus einem weiter abgelegenen Ort wie Steinheim an der Murr wird Anfang des 19. Jahrhunderts Klage über den Einfluss der Ludwigsburger Garnison auf uneheliche Geburten geführt.¹⁵ Und sogar im Aussehen der Einwohner ließ sich der Einfluss fremder Gene festmachen. Richard Stein schrieb 1921 in seiner »Chronik von Hoheneck«: »Der Menschenschlag der heutigen Hohenecker zeigt neben den Vertretern des germanischen Typus (weiße Haut und blondes Haar) südländische, ja orientalische Erscheinungen mit Anklängen an italienische und spanische Volksart, was mit der Nachbarschaft Ludwigsburgs zusammenhängen wird.«¹⁶

Aber die schwersten Nachteile der Garnison minderten sich – zumindest ein wenig – im Verlauf des 19. Jahrhunderts zugunsten der Vorteile. Das Militärleben wurde zivilisierter. Doch die Gefahr der exponierten Lage blieb. Ende des Zweiten Weltkriegs

hätte Ludwigsburg mitsamt den westlichen Vororten das Schicksal der Stadt Freudenstadt im Schwarzwald ereilen können, dessen Innenstadt noch im April 1945 durch einen mehrtägigen Artilleriebeschuss der Franzosen zerstört und anschließend geplündert wurde. Die starke Anwesenheit von amerikanischen Truppen ab Kriegsende und die Gründung der Siedlung Pattonville wird als späte, vielleicht nicht nur negative Folge der militärischen Vorherrschaft in Ludwigsburg gelten können.

Ein weiterer Nachteil tritt erst im 20. Jahrhundert auf, wird als solcher gar erst ab den siebziger Jahren richtig empfunden: die Überbauung einer reichen, vielfältig gegliederten ländlichen Kulturlandschaft. Wer über Vorstellungskraft verfügt, möge sich einmal das Gelände der Innenstadt ohne Bebauung vor sein geistiges Auge rufen, sich etwa das tiefe Tal zwischen der Weststadt und der Hospitalstraße als obstbaumsäumtes Bachbett vorstellen, das von drei Seen oberhalb, etwa im Gelände der heutigen Zentrale der Kreissparkasse, gespeist wird. Alte Aquarelle und Karten belegen ein wenig die Vielgestaltigkeit dieser versunkenen Landschaft. Mehrere Waldstücke müssen der Bauwut weichen, zunächst das Lerchenholz, das jenseits des Bahnhofs in Richtung Kornwestheim lag, dann auch das Bannholz zwischen hier und Bietigheim auf dem Gelände des heutigen Gewerbegebiets an der Heinkelstraße. Immerhin, der prachtvolle Favoritepark bleibt als Jagdrevier erhalten, und ein Waldstück gewinnt die Stadt durch herzogliche Gunst hinzu: Der Salonwald auf der Höhe zwischen Kornwestheim und dem Schloss ist entstanden aus den Lustgärten, die zu Zeiten Eberhard Ludwigs angelegt wurden und im Laufe der Jahrzehnte verwilderten; auf älteren Karten findet sich dort nur Ackerland.

Aus Sicht der meisten Zeitgenossen Eberhard Ludwigs war es ohnehin ein Unding, allen damaligen Vorstellungen zuwider eine Stadt auf eine Anhöhe zu bauen. Was dem barocken Zeitgeist entsprach, war für viele Generationen von Ludwigsburgern ein großes Ärgernis: Das Ludwigsburger Klima förderte in Zeiten, da Türen und Fenster nicht vollkommen dicht schlossen und Zugluft überall war, eine Vielzahl von Erkrankungen. Die Oberamtsbeschreibung von 1859 teilt mit, die Luft sei »weniger mild als in Stuttgart, dagegen rein und frisch, übrigens wegen des beständigen Zugs für Brustleidende und solche, die zu Rheumatismen geneigt sind, nicht zuträglich«. ¹⁷ Was unseren Vorfahren Nachteil war, wendete sich eigentlich erst mit der Vervielfachung des Kraftverkehrs in den letzten 30 Jahren zum Vorteil, denn außer im Talbereich ist auf dem Ludwigsburger Stadtgebiet ein stetiger Austausch der smogbelasteten Luft gewährleistet, wie besonders der Vergleich mit dem Stuttgarter Kessel immer wieder zeigt.

III.

Welche Vorteile wogen aber diese Beschwerden noch auf? Weshalb wanderten die Einwohner der umgebenden Dörfer seltener aus, wieso stieg die Bevölkerung überdurchschnittlich, wieso mehrten die Einwohner sogar ihren Wohlstand? Eine Erklärungsmöglichkeit sind die in der Nähe investierten herzoglichen Einnahmen. Schon im 18. Jahrhundert lebten in Eglosheim überdurchschnittlich viele Einwohner vom Handwerk. Maurer, Zimmerleute, Ziegelbrenner, Fuhrleute und Tagelöhner konnten florieren, solange der Herzog in Ludwigsburg Geld ausgab. ¹⁸ In den Glanzzeiten der Stadt war auch auf den zu Fuß erreichbaren Dörfern mit Gastwirtschaften aller Art sicherlich einiges Geld zu verdienen. In den Zeiten des Siechtums der Stadt aber war

es für alle, die nicht vom eigenen Ackerbau leben konnten, etwas schwieriger. Fehlte die herzogliche Gunst, wie dies in der Zeit Carl Alexanders und in den späten Jahren Carl Eugens der Fall war, so litten Selbstverständnis und wirtschaftliche Basis der Stadt. Hermann Stroebel formulierte 1918 sehr treffend: »Eine solche Treibhauspflanze musste, wenn die ihr das Leben erhaltende Sonne dahinschwand, zum dauernden Siechtum herabsinken.«¹⁹

Andererseits – die großen Bevölkerungsschwankungen Ludwigsburgs, das zu Zeiten als Hauptresidenz unter Carl Eugen von 1766 bis 1775 bis zu 10 000 Einwohner hatte und dann jäh auf 5 000 zurückfiel, schlugen sich in den umliegenden Dörfern nicht nieder. Die Nachfrage nach Handwerkern kann daher kein besonders ausschlaggebender Grund für den relativen Wohlstand von Eglosheim, Pflugfelden und Oßweil sein. Ein wesentlich stärkerer Faktor dürfte im Nahrungsmittelbedarf der Residenzstadt liegen. Seit der Gründung der Stadt hatte der Herzog als Stadtherr, sehr zum Leidwesen der Bauern, systematisch bestes Ackerland in Bauland, Straßenzüge, Lustgärten und Alleen umwandeln lassen. Im Jahre 1746 wurde dann die gesamte übrig gebliebene Markung des ehemaligen Klosterbesitzes den bäuerlichen Pächtern entzogen und unter den Ludwigsburger Bürgern im Verhältnis zu ihrem bisherigen Grundbesitz aufgeteilt.²⁰ Damit hatten die Bauern rings um Ludwigsburg, trotz aller Klagen über den Hof und seine Anmaßung, beim Absatz bessere Karten als ihre Standesgenossen an der Peripherie des Herzogtums. Schon 1736 heißt es in einem Bericht aus Marbach, die heimischen Wochenmärkte befänden sich in einem schlechten Stand, da alle Viktualien nach Ludwigsburg getragen würden²¹ – nicht etwa aufgrund herzoglichen Zwangs, sondern wegen der besseren Erlösaussichten. Speziell wenn die Kornpreise, wie in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts, durch schlechte Ernten über mehrere Jahre hinweg anzogen²², konnten Bauern, die mehr produzierten, als ihre eigene Familie verzehrte, in der Umgebung der Residenz Höchstpreise erwarten, weil Nahrungsmittel einfach viel knapper waren als in einer Umgebung, in der alle schaffenden Hände mit der Landwirtschaft betraut waren. Wenn in den Akten Klagen darüber auftauchen, der Hof bestimme, meist unter Nutzung bestimmter grundherrlicher Rechte, die Preise, so muss man selbstverständlich zur Kenntnis nehmen, dass den Bauern im Regelfall der aktuelle Marktpreis gezahlt werden musste.

Ein weiterer Faktor für die Entwicklung der Dörfer war das 1736 gegründete Arbeitshaus. So elend die Lebensverhältnisse in dieser Anlage aus der heutigen Perspektive auch anmuten, war das Arbeitshaus gleichwohl eine akzeptierte Anlaufstelle für Menschen in wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Wer freiwillig eintrat und etwas Kapital und seine Arbeitskraft einbrachte, hatte weniger zu erdulden als verurteilte Missetäter und konnte sich wenigstens einer hinreichenden Ernährung sicher sein. Damit entfiel für die umliegenden Gemeinden ein Teil der Aufwendungen für die Ortsarmen.

Auch das Militär brachte den Dörfern nicht nur Nachteile. Immerhin, da Ludwigsburg von Anfang an eine starke Garnison hatte, waren die umliegenden Dörfer nach der Stadtgründung erst einmal sicher vor Brandschatzung und marodierenden Haufen. Eine Geißel des einfachen Volkes, die im 17. Jahrhundert die Bevölkerung hatte stagnieren lassen, war damit unter einigen Opfern gebannt. Zudem ließ der Druck der Einquartierungen im Laufe des 18. Jahrhunderts nach, denn die Kriegsherren brachten ihr stehendes Heer mehr und mehr in Kasernenbauten unter. Dann war das Militär auch Kunde und Auftraggeber, brauchte Lebensmittel und Pferdefutter,



*Privilegien vom 9. März 1737 für das am
29. Mai 1736 errichtete Zucht- und Arbeitshaus in Ludwigsburg.*

Fuhrdienste, Holz und handwerkliche Erzeugnisse. Umgekehrt hat sicherlich so mancher Bauer in Ludwigsburg ein für den Kriegsdienst unbrauchbar gewordenen Pferd günstig für die Bestellung seiner Felder erwerben können.²³ Und möglicherweise wird sich für manchen jungen Mann aus den Dörfern nach dem Militärdienst eine lohnende Perspektive ergeben haben, die sich ohne die Dienstjahre in Ludwigsburg nicht eröffnet hätte. Nach dem schweren Rekrutenleben ergaben sich Möglichkeiten der beruflichen Qualifikation im Handwerk oder als Schreiber, Rechner und Kartograph.

Überhaupt Qualifikation: Selbstverständlich erhielt die Beamtenstadt Ludwigsburg im Jahre 1720 eine Lateinschule, die standesgemäße Bildung versprach und grundsätzlich auch für begabte Söhne wohlhabender Landbewohner offen stand.²⁴ Auch Friedrich Schiller machte seine ersten Schritte in der höheren Bildung an dieser Schule. Wäre er, nebenbei gefragt, ohne die Gründung Ludwigsburgs nicht zum gefeierten Nationaldichter geworden? Wohl kaum, denn Schiller entstammte Verhältnissen, die überall im Herzogtum den Besuch einer Lateinschule nahe legten, und Schillers Vater hätte seinen Dienstposten in einer anderen Stadt gehabt. Fest steht aber: Der Ludwigsburger Boden wäre ohne die Gründung und den Aufstieg zur Residenz und Amtsstadt nicht zur Wiege einer solchen Vielzahl von Intellektuellen geworden, von denen Mörke, Kerner, Strauß oder Vischer nur die bekanntesten sind.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam der Eisenbahnboom und mit ihm die Möglichkeit, mehr Verkehr in die Neckarschleife zu ziehen, in der Ludwigsburg lag. Die Eisenbahnverbindung Stuttgart-Heilbronn wäre vermutlich anders verlaufen,

wenn an der Stelle der Garnisonsstadt nur ein paar Dörfer gelegen hätten. Der Ludwigsburger Bahnhof war insofern ein Glücksfall, denn er wurde auch zum Kristallisationspunkt einer späten Industrialisierung, die dafür aber etwas sanfter verlief als in den Industrievieren des Landes. Die Stadt stellte sich zwischen 1880 und 1910 einem Strukturwandel, den sie für eine gewisse Zeit zu vermeiden gesucht hatte. Sie trennte sich von der reinen Residenz- und Verwaltungsfunktion und entwickelte einen Industrie- und Handelssektor.²⁵

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts, also erst Jahrhunderte nach der Gründung, fängt Ludwigsburg an, auch speziell für Frauen Vorteile zu bringen. Denn anstatt der oft wenig einträglichen Tätigkeit als mithelfende Familienangehörige in Hof und Garten bietet sich ab etwa 1930 in der Oberamtsstadt ein besseres Auskommen in Büro- und Verwaltungspositionen, ein Auskommen, das Frauen in entlegenen Dörfern zunächst noch verschlossen bleibt.

Die gewaltig ansteigende Bautätigkeit im 20. Jahrhundert bedingt, dass Ludwigsburg seine engen Grenzen schnell sprengt. Eine Zeit lang ist besonders Eglosheim mit immensen Vorteilen ausgestattet, denn es wird zu dem Ort, in dem die Industriearbeiter aus Ludwigsburg ihr Geld ausgeben, da sie jenseits der Stadtgrenze wohnen und nur zur Arbeit am Stadtrand von Ludwigsburg erscheinen. Der heutige Ludwigsburger Westen gehört zur Eglosheimer Markung, und recht gern nimmt das Dorf Grundsteuern aus Ansiedlungen an der Osterholzallee ein, die in jeder Hinsicht – außer der fiskalischen – zu Ludwigsburg gehören. Langfristig lässt sich dieser Zustand nicht halten, was sich auch in Beschwerden der Hausbesitzer äußert. Der Dorfpolizist von Eglosheim sei kein hinreichender Schutz gegen zwielichtige Personen, die alle Haushaltungen an der Osterholzallee regelmäßig heimsuchen und denen mancher Diebstahl oder Raub gelingt.²⁶ Es kommt unter anderem daher 1901 zur ersten Eingemeindung, die dem Dorf Eglosheim weiterhin erhebliche Eigenständigkeit zusichert und ihm mehr Vor- als Nachteile einbringt. Einige Jahre später, 1903, gehört auch Pflugfelden auf dem Papier zu Ludwigsburg und erhält als Gegenleistung eine zeitgemäße Wasserversorgung.

Das Dorf genießt also alle Vorteile einer nahen Stadt, bewegt sich aber im Gegenzug nur in Trippelschrittchen auf die Verantwortung zu, die eine rechtlich bindende Zusammengehörigkeit so mit sich bringt. Ähnlich wie Eglosheim machen es einige Jahre später Hoheneck und Oßweil. Hoheneck wird kurz vor dem Ersten Weltkrieg besonders wichtig für Ludwigsburg, weil das 1907 eröffnete Heilbad einen wachsenden Fremdenverkehr verspricht. In der Folge einigen sich die Gemeinden Hoheneck und Oßweil, dazu auch Neckargröningen und Aldingen, mit Ludwigsburg auf ein gemeinsames öffentliches Transportwesen, die »Ludwigsburger Oberleitungs-Bahn«.²⁷ Aus gegenseitiger Abhängigkeit, dann Zusammenarbeit entsteht, wie schon bei Eglosheim und Pflugfelden, gleichsam nachträglich die rechtlich bindende Eingemeindung, für Hoheneck 1922 und für Oßweil 1926.

Danach ändert sich am Gebietsstand viele Jahre lang nichts, wenn man einmal die Übernahme der Siedlung Grünbühl von Kornwestheim im Jahre 1956 außer Acht lässt. Erst im Zuge der Gemeindereform zu Anfang der siebziger Jahre regt sich der Wunsch, die Zahl der selbständigen Gebietskörperschaften weiter zu konsolidieren. Damals werden in Baden-Württemberg etwa 3300 Altgemeinden in 1100 Neugemeinden zusammengelegt, was Neckarweiningen (1974) und Poppenweiler (1975) die Eigenständigkeit kostet, sehr zum Missfallen insbesondere einiger Bürger von Poppenweiler, die den Anschluss als misslich empfanden. Und ein Blick auf die Karte

belehrt uns tatsächlich, dass der Ort verkehrsmäßig wesentlich besser zu Marbach gepasst hätte. Poppenweiler war vor der Gründung Ludwigsburgs ein stolzes Gemeinwesen, das alle anderen Ansiedlungen im heutigen Stadtgebiet an Bevölkerungszahl übertraf und den besten Wein im Oberamt Marbach lieferte. Mit der Zuordnung als Stadtteil von Ludwigsburg war dieses stolze Dorf mehr zu einem Anhängsel degradiert, als ihm lieb sein konnte.

IV.

Als Ausblick die durch sorgfältige Analyse der Faktoren entwickelte Antwort auf die Frage: Wie sähe unsere Umgebung heute aus, wenn es nicht zur Stadtgründung gekommen wäre? Das Terrain um 1700 verdient es nicht, als »feuchte, sumpfige Gegend«²⁸ qualifiziert zu werden. Bestes Ackerland ist dieser große Lössbuckel, der unter dem Namen »Langes Feld« bekannt ist und auf dem neben unserem Stadtgebiet auch Schwieberdingen, Asperg und Kornwestheim liegen. Die Ludwigsburger Markung könnte heute Bauernland sein, die Niederungen ein Naherholungsgebiet für die umliegenden Gemeinden. Speziell der Tälesbach unterhalb des heutigen Schlosses, den Eberhard Ludwig einst als Kulisse für seinen Bauplatz wählen durfte, wäre heute weiträumig als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Wir hätten auf der Biergartenterrasse der Gaststätte Erlachhof einen ganz reizenden Blick auf ein schluchtartiges, elegant geschwungenes Tal, das in Wirklichkeit schon um 1760 von Sträflingen zugeschüttet wurde²⁹, um den herzoglichen Kutschen freie Fahrt zu bieten. Sicherlich wären der heutige Westen und auch das Gebiet östlich der Stuttgarter Straße von Ausläufern der Gemeinden Oßweil und Eglosheim bebaut, der Fuchshof vielleicht auch Kristallisationspunkt für eine Siedlung geworden.

Der Bahnhof an der 1847 entstandenen Hauptstrecke von Stuttgart nach Bietigheim wäre wohl zwischen Pflugfelden und Eglosheim entstanden, was den beiden Dörfern erhebliche Entwicklungsmöglichkeiten beschert hätte.³⁰ Oßweil hingegen hätte sich in seiner abgeschiedenen Lage in einer Neckarschleife, abgeschirmt vom herzoglichen Jagdrevier, wirtschaftlich und demographisch viel zögerlicher entwickelt. Wie das Gemeinwesen auf unserem Stadtgebiet heißen würde, sei dahingestellt. Neckarweihingen und Poppenweiler wären heute vielleicht Ortsteile von Marbach, oder wer weiß, vielleicht gäbe es seit 1974 die Gemeinde Hochberg-Poppenweiler?

Die Stadt Marbach ihrerseits hätte nichts von ihrem heute so heimelig-dörflichen Charakter behalten, sondern wäre nach dreihundertjähriger Bautätigkeit das pulsierende Zentrum des Landkreises. Dort, auf der heutigen Schillerhöhe, thront vielleicht, unweit des Literaturmuseums, die Wüstenrot-Zentrale, dahinter versteckt das Kreis-krankenhaus den Blick.

Begibt man sich in dieser hypothetischen Welt dagegen auf die Anhöhe zwischen Oßweil und Kornwestheim, dort wo Eberhard Ludwig in Wirklichkeit den Salonwald anlegen ließ, genießt man einen von Bäumen und Bauten unverstellten Blick auf die Kirchtürme der umliegenden Dörfer, das Lerchenholz und das kleine Jagdschloss Ludwigsburg mit dem Wildpark dahinter. Schmale landwirtschaftliche Wege, entstanden aus den gewachsenen Verbindungslinien, durchziehen das Ackerland. Alleebäume sind unbekannt. Die Schnellstraße der B 27 kann man, wenn man ganz genau hinhört, etliche Kilometer westlich, hinter der Bahnlinie hinter Kornwestheim erlauschen. Vom Asperg bis hinüber zum Jagdschloss erstreckt sich ein großes

Industriegebiet der Gemeinde Eglosheim-Pflugfelden. Etwas stiller und provinzieller sieht diese hypothetische Welt aus. Und jeder Einwohner der umliegenden Dörfer möge sich selbst ein Bild machen, ob ihm in dieser Welt etwas fehlen würde.

Anmerkungen

- 1 Hermann Burkhardt: Ein Dorf und eine Stadt. Zur Eingemeindung von Eglosheim vor 100 Jahren, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 55 (2001) S. 171-180, hier S. 176.
- 2 Manfred Eimer: Geschichte der Stadt Freudenstadt, Freudenstadt 1937, S. 99.
- 3 Alexander Demandt: Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...?, Göttingen 2001, S. 44.
- 4 Ebd. S. 115 f.
- 5 Carl Amery: An den Feuern der Leyermark, München 1979; Demandt (wie Anm. 3) S. 133.
- 6 Artikel »Eberhard Ludwig« in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 5 (1877), S. 561-563.
- 7 Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg, Stuttgart 1859, unter der jeweiligen Ortsrubrik.
- 8 Alte Rechtsbräuche als Abschrift aus einer Urkunde des Hauptstaatsarchivs Stuttgart bei Richard Stein: Chronik von Hoheneck im Oberamt Ludwigsburg, Stuttgart 1921, S. 250-255; Theodor Bolay: Chronik von Poppenweiler, Bietigheim 1974, S. 106 f.
- 9 Streitigkeiten und Bitten um Verschonung: Ortsbuch Hoheneck, Neckarwestheim 1983, S. 119; Theodor Bolay: Chronik von Neckarweihingen, Bietigheim 1968, S. 80-82, 89 f. – Im Jahr 1813 protestierten die Poppenweiler Metzger gegen die vom Oberamt vorgegebenen Preise für Kalbfleischlieferungen nach Ludwigsburg; Bolay (wie Anm. 8) S. 140 f.
- 10 Bolay (wie Anm. 9) S. 94; Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Bd. I, Ludwigsburg 2000, S. 63.
- 11 Burkhardt (wie Anm. 1) S. 171-174.
- 12 Ortsbuch Hoheneck (wie Anm. 9) S. 124-127; Bolay (wie Anm. 9) S. 86-89, 96, 98; Wolfgang Läßle: Schwäbisches Potsdam. Die Garnison Ludwigsburg von den Anfängen bis zur Auflösung, Ludwigsburg 2009, Bd. 1, S. 26.
- 13 Läßle (wie Anm. 12) S. 30-39.
- 14 Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 7) S. 29, 130: In den Jahren 1836/46 waren im Schnitt des Oberamts 10,85 % aller Kinder unehelich geboren, in Ludwigsburg selbst 11,3 %, in Oßweil 15,1 %, in Eglosheim 13,5 %.
- 15 Heimatbuch der Stadt Steinheim an der Murr, 1980, S. 150 f. Der Verfasser dankt Hildegard Kienzle für diesen Hinweis.
- 16 Stein (wie Anm. 8) S. 169.
- 17 Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 7) S. 97.
- 18 Hermann Burkhardt (Hrsg.): Eglosheim. Ein Ort im Wandel der Jahrhunderte, Ludwigsburg 1991, S. 196.
- 19 Hermann Stroebel: Ludwigsburg. Die Stadt Eberhard Ludwigs. Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Stadtbaukunst um 1700, Ludwigsburg 1918, S. 22.
- 20 Sting (wie Anm. 10) S. 41.
- 21 Albrecht Gühring: Pflugfelden und Poppenweiler im Spiegel der ersten Ludwigsburger Jahre, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 63 (2009) S. 171-178, hier S. 175.
- 22 Der Preisanstieg ist belegbar in Zeitreihen für Augsburg, Speyer, Straßburg und Würzburg in: Wilhelm Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg/Berlin 1978.
- 23 Vgl. eine detaillierte Aufstellung des Bedarfs der Garnison 1819-1914 bei Läßle (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 475-484.
- 24 Thomas Schulz: Die ehemaligen Lateinschulen im Kreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 1995, S. 145.
- 25 Jürgen Heinen-Tenrich: Die Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittelstadt (1860-1914). Ein Beitrag zur Untersuchung des Wandels der Stadt im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1976, S. 97-99.

26 Burkhardt (wie Anm. 1) S. 172.

27 Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Bd. II, Ludwigsburg 2004, S. 156-158.

28 Andrea Hahn: Ludwigsburg – Stationen einer Stadt, Ludwigsburg 2004, S. 30.

29 Erich Viehöfer: Schellenwerker, Galioten, Schänzer. Arbeitseinsatz von Sträflingen in und um Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 59 (2005) S. 63-86, hier S. 69.

30 Eglosheim erhielt erst 1881 mit der Haltestelle Favoritepark einen Bahnanschluss; Burkhardt (wie Anm. 18) S. 220.

Die Zahlen für die graphische Darstellung zur »Bevölkerungsentwicklung der Nachbardörfer Ludwigsburgs im Vergleich zu anderen württembergischen Dörfern« wurden entnommen aus:

Rolf Bidlingmaier u.a.: Frickenhausen, Tischart, Linsenhofen. Aus neun Jahrhunderten Ortsgeschichte, Frickenhausen 2000, S. 92, 122, 132, 151; Bolay, Neckarweiningen (wie Anm. 9) S. 267;

Bolay, Poppenweiler (wie Anm. 8) S. 388 f.; Burkhardt (wie Anm. 18) S. 149 f., 196, 200, 217;

Sönke Lorenz, Andreas Schmauder (Hrsg.): Beuren und Balzhof. Die Geschichte einer Gemeinde am Fuß der Schwäbischen Alb, Filderstadt 2004, S. 111, 157; Sönke Lorenz u.a.: Holzgerlingen. Von der Schönbuchsiedlung zur Stadt, Stuttgart 1995, S. 109, 170; Sönke Lorenz u.a.: Ruders-

berg. Das mittlere Wieslaufstal und seine Ortschaften, Tübingen 1995, S. 107, 180; Stein (wie Anm. 8) S. 167; Oßweil. Vom schwäbischen Bauerndorf zum Ludwigsburger Stadtteil, Ludwigsburg 1992,

S. 28, 319; Pflugfelden. Vom Bauerndorf zum Stadtteil von Ludwigsburg, Ludwigsburg 1991, S. 15, 19.